

...

Im ersten Vortrag skizzierte Paul Werner Wagner, Vorsitzender der Emanuel Lasker Gesellschaft, das Schachleben in der SBZ/DDR von 1945 - 1990.

Die Besatzungsmächte lösten 1945 alle noch existierenden Sportvereine in Deutschland auf, darunter fielen auch die Schachklubs. An den traditionellen Spielorten fanden sich nach und nach wieder die Schachspieler ein. An der Neuorganisation des Schachlebens beteiligten sich neben Vertretern der alten bürgerlichen Schachklubs auch Mitglieder der nach 1933 verbotenen Arbeiterschachvereine.

Es gab zahlreiche Verluste unter den Schachfreunden zu beklagen. Sie waren als Soldaten im Krieg gefallen, gehörten zu den Zivilopfern und waren Kriegsgefangene. Diese Lücken konnten teilweise wieder geschlossen werden mit Schachspielern, die aus ihrer Heimat in den ehemaligen deutschen Gebieten vertrieben wurden.

Im Osten Deutschlands orientierte sich das unter dem Dach der Freien Deutschen Jugend und des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes organisierte Schach sehr an den Schachstrukturen der Sowjetunion. Der Spielbetrieb wurde von den jeweiligen Trägerbetrieben oder Institutionen voll finanziert.

Dazu gehörte die besondere Förderung des Kinder- und Jugendschachs in Pionierhäusern und Schulschachgruppen. Schach wurde auch in Kinderferienlagern und Ferienheimen angeboten.

Es fanden Schach-Großveranstaltungen im Haus der Kultur der Sowjetunion statt: März 1948 Schachsimultan mit Kotow, eine Woche später Simultanveranstaltung an 121 Brettern mit Smyslow, Ragozin, Bondarewsky, Alatorzew und Tolusch, im April 1948 Schachsimultan an 100 Brettern mit Tolusch, Flohr, Lilienthal und Bondarewsky.

Bei Männern, Frauen und der Jugend fanden von 1946 bis 1949 Ostzonenmeisterschaften statt, ab 1950 dann DDR-Meisterschaften. Bis 1953 gab es sogar noch Gesamtdeutsche Meisterschaften.

Bis 1952 gab es ein reges Schachleben in den fünf Ländern der DDR und in Berlin. Die Einführung der Bezirke nahm auch staatliche Einflussnahme zu. Die Schachspieler waren in Betriebssportgemeinschaften und Sportgemeinschaften organisiert.

Nach der deutschen Teilung hatte es viel versprechend begonnen. Die überaus talentierte Edith Keller-Herrmann aus Dresden vertrat die DDR erstmals offiziell auf internationalem Parkett bei der Weltmeisterschaft der Damen 1949/50 in Moskau und belegte Platz 5-7. Schach war somit die erste Sportart, mit der die DDR als Staat anerkannt wurde.

Ab 1952 nahm die DDR-Schachnationalmannschaft gleichberechtigt mit der Bundesrepublik an den Schach-Olympiaden teil. Dagegen gab es noch bis 1964 in den olympischen Sportarten einen hoch brisanten Ausscheidungsmodus zur Bildung der Gesamtdeutschen Mannschaft.

Das FIDE-Zonenturnier der Frauen 1954 in Leipzig war neben der Internationalen Friedensfahrt der Radsportler die erste internationale Sportveranstaltung in der DDR.

Ein absoluter Höhepunkt im Schachleben der DDR war im Jahr 1960 die 14. Schacholympiade in Leipzig. Unter dem Motto „Gens una sumus“ (Wir sind eine Familie) trafen sich die besten Schachsportler aus aller Welt in der Messestadt zum friedlichen Wettkampf.

Der Volkskammerpräsident Dieckmann als Schirmherr betonte den gesellschaftlichen Stellenwert des Schachsports.

Unvergessen bleibt das Auftreten des frischgebackenen Weltmeisters Michael Tal und des 17jährigen aufstrebenden Sterns am Schachhimmel Bobby Fischer. Die Schacholympiade war das erste internationale Großereignis des Weltsports, das in der DDR ausgetragen wurde. Weitere Internationale FIDE-Turniere in der DDR waren die Zonenturniere der Männer in Halle 1963 und 1967.

Es kam zur Etablierung internationaler Schachturniere in der DDR (Dresden 1956, Gotha 1957, Dresden 1959, Berlin 1968, Halle 1974, 1976, 1978, dazu noch mehrere internationale Turniere in Leipzig).

Ein besonderer Höhepunkt des Schachlebens in der DDR war das Laskerjahr 1968 mit dem Internationalen Emanuel Lasker Turnier in Berlin, das Uhlmann und Bronstein punktgleich gemeinsam gewannen.

Nach Edith Keller-Herrmann gelang es auch Wolfgang Uhlmann bis in die Weltspitze vorzustoßen. Er nahm an Interzonenturnieren teil und qualifizierte sich 1970 für das Kandidatenturnier um die Schachweltmeisterschaft.

Die gute Nachwuchsförderung im Kinder- und Jugendschach bei Mädchen und Jungen entwickelte eine Reihe von Talente, die bereits im Alter ab 14 Jahren die DDR-Meisterschaften der Männer und Frauen mitspielten. Leistungsfördernd für die Talente wirkte sich auch das Jugendbrett in den Mannschaften aus. So konnten die besten Jugendspieler bereits in der DDR-Sonderliga und Oberliga gegen die DDR-Spitze antreten.

Aber all die Verdienste des Schachs für die internationale Anerkennung der DDR spielten beim DTSB unter der Führung Manfred Ewalds keine Rolle mehr. Ewald, ein dogmatischer Sportdiktator, teilte nach Honeckers Machtantritt Anfang der 70er Jahre die Sportarten in Kategorien ein. Sein grenzenloser Ehrgeiz, mit allen Mitteln – auch mit Doping - bei den Olympischen Sommer- und Winterspielen möglichst viele Medaillen zu erringen und unter den Nationen eine führende Position einzunehmen, brachte für die nichtolympischen Sportarten gravierende Nachteile. Ökonomische Überlegungen spielten dabei keine Rolle.

Ab 1973 wurde der Schachsport in der DDR systematisch benachteiligt. Die Teilnahme der DDR an der Schacholympiade wurde untersagt. Die besten DDR-Schachspieler durften nicht mehr an den Zonen- oder Interzonenturnieren, den Qualifikationsturnieren zur Einzelwelt-

meisterschaft teilnehmen - lediglich Wolfgang Uhlmann genoss hier kurze Zeit einen Ausnahmestatus. Nur einige Großmeister und Internationale Meister durften ihren Profi- oder Halbprofi-Status auf einer vom DTSB finanzierten „Planstelle“ behalten.

Für den talentierten Nachwuchs, wie Rainer Knaak, Lothar Vogt, Petra Feustel, Annett Michel, Brigitte Hofmann, Iris Bröder, Hans-Ulrich Grünberg, Thomas Pähtz, Raj Tischbierek u. a. gab es daher keine angemessene Förderung und keine internationalen Einsatzmöglichkeiten im Weltschach mehr. Für die Spitzenspieler war damit der Weg zur Weltspitze versperrt.

Aber nicht nur das Diktat des DTSB war unerträglich, sondern auch die willkürliche Politik im Schachverband. Der Verbandstrainer der Männer Hans Platz wurde abgesetzt, weil er kein SED-Mitglied war, ebenso der Trainer der SG Leipzig und des DDR-Nachwuchses Heinz Rättsch. Beide Trainer hatten große Verdienste im DDR-Schach erworben und waren unter den Spielern geachtet und anerkannt.

Trotz der versuchten politischen Einflussnahmen auf die Spitzenspieler der DDR gelang es nicht, den freundschaftlichen Verkehr der DDR-Vertreter mit westlichen Spielern zu unterbinden. Über Ideologien und Grenzen hinweg verbindet Schachspieler viel mehr als es sie trennt.

Das Schicksal der dreifachen DDR-Meisterin Petra Feustel aus Gera zeigt die ganze Tragik dieser Situation. Als eines der größten Talente im DDR-Schach versuchte sie der Enge der DDR mit der Unterstützung von Fluchthelfern zu entkommen.

Ihr Fluchtversuch wurde jedoch entdeckt und sie kam 19jährig für fast ein Jahr in Haft, bevor sie 1978 von der Bundesrepublik freigekauft wurde. Sie wurde im Westen zweimal Deutsche Meisterin und vertrat die BRD bei Schacholympiaden. Die schrecklichen Hafterlebnisse machten sie psychisch krank und führten dazu, dass sie sich 2010 das Leben nahm.

Von den Einschränkungen ausgenommen war das Fernschach. Es blieb zumindest postalisch und sportlich ein Tor zur Welt.

Hier konnten die Schachspieler der DDR an allen internationalen Fernturnieren teilnehmen. Mit Horst Rittner und Dr. Fritz Baumbach stellte die DDR gleich zwei Weltmeister.

Das DDR-Schach stagnierte und wurde von der DDR-Führung gesellschaftspolitisch als Breitensport und nicht als Leistungssport angesehen.

Erst 1988 durfte die Männermannschaft erstmals wieder an der Schacholympiade teilnehmen. Ein Jahr später fiel die Mauer und am 3. Oktober waren die beiden deutschen Staaten wieder vereint.

Die Werte die das DDR-Schach in das vereinte Deutschland eingebracht hat sind nicht zu unterschätzen. Das Frauen- und Nachwuchsschach hatte im Osten einen höheren Stellenwert und war besser organisiert als im Westen.

Anerkennens- und bemerkenswert waren auch die Bestrebungen in der DDR Schach stärker wissenschaftlich zu fundieren und damit den gesellschaftlichen Wert und Nutzen des Schachs heraus zu arbeiten. Man denke an die beiden wissenschaftlichen Konferenzen in den 1970er Jahren.